

Die Wandlungen in der Sprache Goethes wurden in meiner Schrift über seine Jugendsprache überall gemessen an der sprachlichen Theorie und Praxis des 17. und 18. Jahrhunderts. Die schriftsprachliche Grundlage des 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, auf der jener Kampf um die Einheit der Schrift- und Gemeinsprache, anderseits um die Befreiung und Verjüngung der deutschen Literatursprache durchgeföhrt wurde, dem die moderne deutsche Dichtersprache des 19. Jahrhunderts ihr Dasein dankt, deckten meine Untersuchungen über 'Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache' auf¹.

Die Standarte, unter der die literarische Revolution des 18. Jahrhunderts gegen das kraftlose alternde Normaldeutsch des sogenannten 'Meißnischen' Sturm lief, war die Ausstoßung der in- und auslautenden unbetonten e. Von der hochdeutschen Gemeinsprache wurden diese e geschützt seit Opitzens Zeiten und länger, wesentlich im Einklang mit der Mundart des mitteldeutschen Ostens. Im Südwesten dagegen, am Rhein, überhaupt im westlichen Mitteldeutschen und im Oberdeutschen schrieb man eine Schriftsprache, noch in Goethes Jugendzeit, die, der dortigen Aussprache gemäß, gegen die Apokopen und Synkopen recht nachsichtig war. Übrigens ist es bisher nicht beachtet worden, daß Herder, das eigentliche Haupt der genialen Sprachrevolution, in seiner heimischen (ostpreußischen) Mundart die auslautenden e abwarf, also hierin Goethes und Klingers Sprachgefühl teilte.

Die mittelhochdeutsche Literatursprache, zu deren wesentlichsten Kennzeichen ein sprachlicher Restitutionstrieb gehörte, der die grammatische Integrität der Laute und Formen erstrebt, hatte jene oberdeutschen Apokopierungs- und Synkopierungstendenzen nicht aufkommen lassen. Als aber der den Ausgleich der Dialekte fördernde mittelhochdeutsche Sprachkanon zerbröckelte, da brachen alle zentrifugalen Sprachkräfte in Deutschland jäh hervor. Mit der höfisch-ritterlichen Bildung und Poesie verwelkte auch die stilistische und sprachliche Blüte der mittelhochdeutschen Zeit. Es triumphiert ein schrankenloser Partikularismus: ein Abbild der zerfallenden Einheit des Deutschen Reichs.

Die Grundlage derjenigen Sprachniedersetzung, die wir neuhochdeutsch nennen, deren Gipfel bis zu ihrer Einigung Luther und Opitz, Christian Wolff und Gottsched, Klopstock, Wieland und Lessing, Hamann und Herder, Goethe und Schiller sind, entstand, als durch einen künstlichen Ausgleich ober- und mitteldeutscher Sprachelemente ein neuer gemeinsprachlicher Typus sich bildete.

Das geschah, wie zuerst KARL MÜLLENHOFF nachwies, KARL WEINHOLD und ERNST WÜLCKER bekräftigten, in der Urkundensprache der königlichen Kanzlei Böhmens unter den Luxemburgern. Hier verbindet sich im Vokalismus die bayerisch-österreichische Diphthongierung in Worten wie: *mein*, *Haus*, *Freund* (gegenüber mhd. *mîn*, *hûs*, *vriunt*) mit der mitteldeutschen Monophthongierung in Worten wie: *lieb* (gesprochen *lîb*), *gut*, *Gemüt* (gegenüber mhd. *liep*, *guot*, *gemüete*). So entsteht ein Kunstvokalismus, der in Verbindung mit einem Konsonantismus hochfränkischer Lautverschiebungsstufe der Kern der neuhochdeutschen Schriftsprache geworden und geblieben ist.

¹ Gedruckt sind davon bisher nur Bruchstücke: Die Einigung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Einleitung: Das sechzehnte Jahrhundert. Halle a. S. 1884 (Habilitationsschrift); Zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache in: Forschungen zur deutschen Philologie (Festgabe für Rudolf Hildebrand), Leipzig, Veit u. Co., 1894, S. 291—324. — Das in der philosophisch-historischen Klasse unserer Akademie am 30. Juli 1914 vorgetragene Kapitel (Sitzungsberichte 1914, S. 869) soll erscheinen in ILBERGS Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum, Geschichte und Literatur.